

Evangelium und Gemeinde

In einem Brief an die Philipper schreibt Paulus als Überschrift einer ganzen Reihe von Mahnungen und Aufmunterungen: »Es kommt nur auf eines an: Führt euer Gemeindegelieben so, wie es dem Evangelium Christi entspricht.« (Phil 1,27). Der Satz mag problematisch erscheinen. Kommt es tatsächlich nur darauf an, daß die Gemeinde, daß die Kirche so lebt, wie es dem Evangelium entspricht? Kommt nicht vielmehr alles darauf an, daß sie die drängenden Aufgaben und Probleme in unserer Gesellschaft wahrnimmt und – soweit es in ihrer Kraft steht – zu lösen versucht? Eine schnelle Antwort könnte sich allzu leicht als vorschnell erweisen. Aufgeworfen ist ein Grundproblem, mit dem sich die Kirche in ihrer Gesamtheit und in den einzelnen Gemeinden immer wieder aufs neue auseinandersetzen hat: das Problem, welche Bedeutung das Evangelium für die Gemeinde und für die Kirche haben kann und haben muß und welche Perspektiven sich für ihre Lebensformen und Aufgaben ergeben, wenn sie ganz vom Evangelium her zu leben versucht.

Um dieses Problem in seiner ganzen Schärfe zu sehen, aber auch um Ansätze und Perspektiven für Lösungen zu erkennen, ist es unumgänglich zu fragen, wie das Verhältnis von Evangelium und Gemeinde im Neuen Testament selbst gesehen wird. Auf diese Frage die knappe Skizze einer Antwort zu versuchen, ist das Ziel dieser Studie. Es kann ihr nicht darum gehen, auch nur annähernd einen vollständigen Problemaufriß zu liefern, sondern nur darum, den Blick auf solche Aussagen, Vorstellungen und Konzeptionen zum Thema »Evangelium und Gemeinde« zu lenken, denen innerhalb des Neuen Testaments selbst eine Schlüssel-funktion zukommt. Ein erster Schwerpunkt liegt deshalb auf der Frage, inwieweit die Verkündigung Jesu von Nazareth selbst Evangeliumsverkündigung gewesen ist und Gemeinde zu bilden versucht hat; ein zweiter Schwerpunkt ist die Frage, welche Schwierigkeiten und Perspektiven sich für die Evangeliumsverkündigung aufgrund von Tod und Auferweckung Jesu ergeben haben; einen dritten Schwerpunkt bildet die Frage, wie Paulus, derjenige, der der universalen Evangeliumsverkündigung entscheidend zum Durchbruch verholfen hat, das Verhältnis von Evangelium und Gemeinde sieht.

Zum Abschluß seines Evangelien-Prologes versucht der Evangelist Markus, mit wenigen Worten den Kern der Botschaft Jesu freizulegen. In Mk 1,14f. heißt es: »Nachdem aber Johannes ausgeliefert worden war, kam Jesus nach Galiläa und verkündete das Evangelium Gottes: Erfüllt ist die Zeit und nahegekommen die Gottesherrschaft. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!« So klar die heutige Bibelwissenschaft sieht, daß diese Verse aus der Feder des Evangelisten selbst stammen (der freilich Traditionselemente aufgegriffen hat), so klar darf doch auch gesagt werden, daß es Markus tatsächlich gelungen ist, entscheidende Aspekte dessen deutlich werden zu lassen, was als Grundanliegen Jesu von Nazareth heute erkennbar ist. Dazu gehört nicht zuletzt, daß Jesus selbst als Verkünder des »Evangeliums Gottes« gesehen wird. Diese Aussage von Mk 1,14 trifft sich mit der einer alten Tradition, die auf die »Logienquelle« zurückgeht: Auf die Frage des Täufers, ob er es sei, der kommen soll, oder ob sie auf einen anderen warten müßten, antwortet Jesus, auf Stellen im Jesaja-Buch anspielend (Jes 26,19; 29,18; 35,5f.): »Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote werden auferweckt«, um all dies – wiederum in Anspielung auf eine Jesaja-Stelle (61,1) – zusammenzufassen in dem Wort: »Und den Armen wird das Evangelium verkündet« (Mt 11,2–6 par Lk 7,18f. 22f.).

Das Evangelium, das Jesus verkündet, ist nach Mk 1,15 die »Frohe Botschaft«, daß Gott seine Herrschaft nahekommen läßt – eine Frohe Botschaft für alle Menschen, insbesondere aber für die Armen. Denn Jesus verkündet in seinem Evangelium Gott als denjenigen, der den Antritt seiner Herrschaft, die für die Menschen Heil, Leben und Rettung schlechthin, aber auch Gericht bedeuten kann, nicht bis in eine ferne Zukunft vertagt, sondern entschlossen ist, sie in allernächster Zeit heraufzuführen. Von dieser andrängenden Nähe der zukünftigen Gottesherrschaft ist bereits die Gegenwart durch und durch bestimmt. Sie ist deshalb eine Zeit, in der einerseits das Heilshandeln Gottes in ganz neuer Intensität erfahrbar wird, in der aber andererseits auch der Anspruch Gottes, der aus seinem eschatologischen Heilshandeln entspringt, die Menschen in neuer Intensität trifft.

Von beidem, zuerst vom Zuspruch, dann aber auch vom Anspruch Gottes, hat jede Evangeliumsverkündigung zu reden – und hat Jesus als der erste, als der von Gott selbst gesandte Bote der Gottesherrschaft in seiner Evangeliums-Predigt durchweg geredet. Wie die Antwort auf die Täufer-Frage

festgehalten hat, gehört zu Jesu Verkündigung zunächst, daß er den ihm begegnenden Menschen, insbesondere aber den Armen, konkrete Erfahrungen heilshafter Nähe der Gottesherrschaft vermittelt: indem er sie von Krankheit und Besessenheit befreit, indem er sie von den Rändern der politischen und religiösen Gesellschaft an einen gemeinsamen Tisch holt und indem er sie vom Joch des Gesetzes befreit, wo es der Erfüllung des Willens Gottes und dem freien Blick für den Nächsten im Wege steht.

Zur Evangeliumsverkündigung Jesu gehört es aber auch, daß er den Anspruch weitergibt, den Gott erhebt, wenn er seine Herrschaft nahekommen läßt. In Mk 1,14f. stehen dafür die Stichwörter »Umkehr« und »Glaube«: Jesus fordert die Hörer seiner Botschaft zu einer radikalen Neuorientierung ihres gesamten Lebens mit all seinen Wünschen und Hoffnungen, Erfolgen und Mißerfolgen, Erfahrungen, Ängsten und Erwartungen auf: zu einer Wendung um 180 Grad von der Fixierung auf sich selbst zu einer Orientierung an Gott, die von rückhaltlosem Vertrauen getragen ist (und tiefgreifende Folgen für das zwischenmenschliche Verhalten hat). Im Zusammenhang damit fordert Jesus aber auch eine Solidarisierung mit seiner eigenen Person und seiner eigenen Botschaft. So geht es aus dem alten Wort Lk 12,8f. hervor: »Amen, ich sage euch, wer sich zu mir vor den Menschen bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verleugnet werden.«

Mit diesem Ruf zur Umkehr, zum Glauben und zur Solidarisierung mit sich selbst, dem prophetischen Boten der Gottesherrschaft, hat Jesus ganz Israel angesprochen, um es vor dem unmittelbaren Einbruch der vollendeten Gottesherrschaft zu sammeln und als Gemeinde Jahwes neu zu formen. Jesu Evangeliumsverkündigung zielt also von ihrem Wesen her auf die Bildung von Gemeinschaft hin, und zwar auf eine (innerhalb Israels) offene Gemeinschaft. Jesu Ziel war es nicht, eine »reine Gemeinde« zu formen, einen heiligen Rest auszusondern; Jesus wußte sich vielmehr dazu gesandt, allen Menschen in Israel, nicht nur den Männern, auch den Frauen (Lk 8,2), nicht nur den Gesunden, auch den Kranken (Lk 11,20), nicht nur den Gelehrten, auch den Unmündigen (Lk 10,21), nicht nur den Etablierten, sondern auch und gerade den an den Rand Gedrängten, den Armen (Lk 6,20f.), das Evangelium von Gottes nahekommender Herrschaft zu verkünden, um sie für die Sache Gottes zu gewinnen.

Dem Ziel der Sammlung ganz Israels dient es auch, wenn Jesus einzelne Menschen in seine Nachfolge ruft. Die Jünger, die Jesus sich erwählt hat, müssen mit all ihren bisherigen Lebensumständen brechen (Mk 1,16–20; 10,28–31; Mt 8,21), um die Unsicherheit und Unstetigkeit des Wanderlebens Jesu teilen zu können (der selbst »keinen Fleck Erde hat, um dort sein Haupt niederzulegen«: Lk 9,58) und dadurch frei zu werden, an Jesu Sendung teilzunehmen und – in der Vollmacht Jesu (Mk 6,7) – gleichfalls das Evangelium von Gottes Reich zu verkünden (Lk 10,9 par Mt 10,7).

Im Überblick betrachtet, zeichnen sich vier Wesensmomente der Evangeliumsverkündigung Jesu ab:

1. Jesus selbst sieht seine entscheidende Aufgabe darin, das Evangelium Gottes zu verkünden.
2. Als Evangelium verkündet er, daß Gottes Herrschaft heilhaft nahegekommen ist.
3. Diese Evangeliumsverkündigung zielt auf die Sammlung ganz Israels als einer Gemeinde, die sich neu auf den Willen Gottes verpflichtet.
4. Diesem Ziel dient es, wenn Jesus einzelne Menschen in seine Nachfolge ruft, damit sie mit ihm – aus seiner Vollmacht heraus – das Evangelium von Gottes Reich verkünden.

Mit seiner Verurteilung und Hinrichtung am Kreuz war (oder schien) Jesu Evangeliumsverkündigung gescheitert: Israel hatte sich, aufs Ganze gesehen, dem Glaubens- und Umkehrruf verschlossen; mit maßgeblichen Kreisen des Judentums geriet Jesus aufgrund seiner Evangeliumsverkündigung, die ihn zugleich für die ungeteilte Geltung des Anspruchs Gottes und für die rückhaltlose Öffnung der Heilsgemeinde auch für die Sünder und Gesetzlosen eintreten ließ, zunehmend in Konflikte, die seine Hinrichtung durch die Römer mitverursacht haben werden; von den Jüngern schließlich berichtet das älteste Evangelium, daß sie dem Druck des Leidens nicht standzuhalten vermochten und alle geflohen sind (Mk 14,50).

Um so erstaunlicher ist es, wenn nach dieser Katastrophe des Todes Jesu die Verkündigung des Evangeliums nicht aufhört, sondern in ihrer ganzen Dynamik erst beginnt, wenn zudem bald die Grenzen der Israelmission im Ausgriff auf die gesamte damalige Welt gesprengt werden und wenn sich, zuerst in Jerusalem, vielleicht in Galiläa, sehr schnell aber auch in den Großstädten Syriens und Kleinasiens Gemeinden von nachösterlichen Jüngern bilden, die den Namen Jesu anrufen und »Christen« genannt werden (Apg 11,26).

Die Initialzündung, die diesen Prozeß ausgelöst hat, war – nach der übereinstimmenden Auskunft des gesamten Neuen Testaments – die Erfahrung der Auferweckung Jesu. Wie auch immer im einzelnen den Erstzeugen der Auferweckung (die aus dem Kreis der vorösterlichen Jünger Jesu gestammt haben) diese Erfahrung zuteil geworden ist – die alten Texte bleiben in dieser Hinsicht mit Recht sehr zurückhaltend –: Entscheidend war die Erfahrung, daß Gott seinen Sohn Jesus, den getöteten Boten der Gottesherrschaft, von den Toten auferweckt (1 Kor 15,3–5) und erhöht hat (Phil 2,6–11). Zu dieser grundlegenden Auferweckungserfahrung gehört aber auch, daß Jesus von Nazareth – und niemand anders – sich als Auferstandener den Jüngern »sehen« läßt, um sie wiederum zu sammeln und erneut in die Nachfolge zu rufen mit dem Ziel, daß sie seine Evangeliumsverkündigung fortsetzen.

Der Evangelist Matthäus stellt dies in den Mittelpunkt seiner Auferstehungsbotschaft. Der auferstandene Jesus tritt in die Mitte der (übriggebliebenen) elf Jünger und sagt ihnen, die zweifeln: »Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Geht darum hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes tauft und sie lehrt, alles zu halten, was ich euch geboten habe. Und siehe: ich bin mit euch alle Tage bis ans Ende der Weltzeit.«

Wodurch ist nach diesem »Manifest des auferstandenen Kyrios« nachösterliche Evangeliumsverkündigung gekennzeichnet?

1. Die nachösterlichen Verkündiger werden vom Auferstandenen selbst gesendet. Er ist der eigentliche Initiator der nachösterlichen Evangeliumsverkündigung.

2. Diese Verkündigung ist getragen von der Zusage des Auferstandenen, alle Tage »mit« den Jüngern zu sein; sie darf und soll sich mithin auf die Verheißung gründen, daß der Auferstandene mit aller ihm von Gott verliehenen Vollmacht in der Mitte der Jünger als ihr Beistand wirkt.

3. Gerade weil ihre Mitte der auferstandene Jesus von Nazareth selbst ist, muß nachösterliche Evangeliumsverkündigung in der Kontinuität der Evangeliumsverkündigung Jesu stehen. Die Jünger haben nichts anderes zu lehren, als das, was Jesus selbst ihnen gesagt hat – was das Bemühen um ein zeitgemäßes Sprechen nicht ausschließt, sondern voraussetzt.

4. Die nachösterliche Evangeliumsverkündigung ist von ihrem Wesen her universal, weil Tod und Auferweckung Jesu die Univer-

salität der Heilsintentionen Gottes unwiderprüflich aufgedeckt haben.

5. Den nachösterlichen Jüngern, die das Evangelium verkünden sollen, wird vom Auferstandenen die Aufgabe und die Vollmacht gegeben zu lehren. Diese Vollmacht ist jedoch streng an die Aufgabe gebunden; sie ist eine Vollmacht, die um des Dienstes am Evangelium willen entstanden ist und sich deshalb ganz in den Dienst des Evangeliums stellen muß.

6. Das Ziel der nachösterlichen Evangeliumsverkündigung liegt darin, alle Völker zu Jüngern zu machen. Das ist weit mehr, als sie zu belehren; es heißt, die Hörer des Wortes an die Person Jesu (des Erhöhten) zu binden, ihnen seinen helfenden Beistand erfahrbar zu machen, sie zum Tun des Willens Gottes einzuladen (wie er am nachdrücklichsten in der Bergpredigt formuliert wird) und sie dadurch zur Mitarbeit am Werk der Evangeliumsverkündigung zu befähigen, zu der (nicht nur) nach mathäischer Sicht alle nachösterlichen Jünger, d. h. alle Glieder der entstehenden Gemeinde – unbeschadet ihres je verschiedenen Charismas – aufgerufen sind.

Der erste, der die Konsequenzen aus der Auferweckung des Gekreuzigten für Aufgabe, Perspektive und Form der nachösterlichen Evangeliumsverkündigung in aller Klarheit gesehen und kompromißlos verfolgt hat, war Paulus. Er war zwar nicht der erste »Missionar«, der Heiden bekehrt hat (vgl. Apg 8,4–25; 11,20f.), aber er war der erste, der die Aufgabe universalen Evangeliumsverkündigung zur Mitte seiner apostolischen Existenz gemacht hat. Entscheidend dafür war seine persönliche Ostererfahrung, seine Begegnung mit dem Auferweckten, von der er im Galaterbrief (1,15f.) schreibt, daß er sie zugleich als Berufung zur Heidenmission erfahren habe: »Gott aber, der mich von meiner Mutter Schoß erwählt und durch seine Gnade berufen hat, gefiel es, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn den Heiden als Evangelium verkünde.«

Das Programm der universalen Evangeliumsverkündigung, also auch der damals keineswegs unumstrittenen Heidenmission, das aus dieser Berufung folgt, hat Paulus am intensivsten in dem Brief reflektiert, der zu seinem »Testament« geworden ist, dem Römerbrief.

Im ersten Satz dieses Briefes stellt Paulus sich der ihm unbekanntem Gemeinde (von Gal 1,15f. her verständlich) als »berufener Apostel, ausgesendet für das Evangelium Gottes« (1,1) vor. Wie sehr diese »Aussonderung« für ihn Berufung zur universalen Heidenmission meint, geht aus dem Rah-

men des Römerbriefes besonders deutlich hervor. Paulus sucht den Kontakt zur Gemeinde von Rom, sucht auch das Gespräch mit ihr (1,11f.), weil er von Rom aus eine neue Phase seiner Evangeliumsverkündigung einleiten will: Nachdem er seine Mission im Osten des römischen Imperiums im wesentlichen für abgeschlossen hält, will er sein Arbeitsfeld in den Westen, bis hin nach Spanien verlagern (15,23f.). Der Vorbereitung dieses Planes, der Einstimmung der Gemeinde auf seine Absichten, aber auch der theologischen Reflexion dieses universal auszubreitenden Evangeliums dient der Brief an die Römer.

Inwiefern aber drängt das Evangelium zur universalen Verkündigung und damit zur Bildung von Gemeinden in der ganzen damaligen Welt? Eine Antwort ergibt sich aus der »Definition« des Evangeliums, mit der Paulus die Einleitung seines Briefes beschließt und dessen Thema vorstellt: »Ich schäme mich nämlich des Evangeliums nicht: Es ist die Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt, dem Juden zuerst, aber auch den Griechen; denn in ihm wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben zu Glauben, wie geschrieben steht (Hab 2,4): Der Gerechte wird aufgrund seines Glaubens leben« (1,16f.).

Das Evangelium ist danach weder eine Summe von Glaubenssätzen noch gar ein Buch über das Wirken Jesu; Evangelium ist vielmehr die Macht des zur Rettung aller Menschen entschlossenen Gottes, die er am intensivsten in der Auferweckung des für alle Menschen gestorbenen Gottessohnes Jesus erwiesen hat. Von dieser Macht Gottes sieht Paulus selbst sich in seiner ganzen Existenz ergriffen. In Röm 15,16, dort, wo er auf seine weiteren Missionspläne zu sprechen kommt, versteht er sich als Diener Jesu Christi, der »das Evangelium priesterlich verwaltet; denn die Heiden sollen eine Opfergabe werden, die Gott gefällt, geheiligt in heiligem Geist«. Die Terminologie des Paulus ist (auch) an dieser Stelle schwierig – die gemeinte Sache nicht weniger, aber um so grundsätzlicher. Wenn Paulus hier von einer Opfergabe spricht, zu der die Heidenvölker selbst werden sollen, so steht dahinter nicht die Vorstellung, daß Gott durch Selbstdemütigung, Zerstörung der eigenen Persönlichkeit oder blinde Unterwerfung in seinem Zorn beschwichtigt werden sollte. Gott ist vielmehr – dies ist ja das Evangelium – im voraus und geradezu gegen die Sünde, gegen die Abgewandtheit der Menschen von Gott zu deren Rettung entschlossen. Wohl aber steht hinter dem Bild von der Opfergabe, daß Gott sich ein Volk aus den Völkern sucht, das ganz ihm zu eigen ist. Die Aufga-

be des Apostels als des priesterlichen Verwalters des Evangeliums ist es, durch seine Verkündigung Gemeinden zu bilden, in denen diese Übereignung des einzelnen und der Gemeinschaft an Gott vollzogen wird.

Welcher Anspruch ergibt sich daraus für die Gemeinden selbst? Das Entscheidende drückt Paulus im Römerbrief wiederum in der kultischen Terminologie der Opfersprache aus. In Röm 12,1, wo Paulus die praktischen Schlußfolgerungen aus seiner theologischen Reflexion des in Röm 1,16f. vorgestellten Evangeliums zieht, heißt es als Überschrift über die gesamte Paränese: »Ich ermahne euch also, Brüder, durch das Erbarmen Gottes, euch selbst als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen!« Auch dieser Vers kann zu mancherlei Mißdeutungen Anlaß geben. Der Tenor der Forderungen, die Paulus als »Sprachrohr« Gottes stellt, lautet aber: Daraus, daß Gott zur Rettung aller Menschen, die Sünder sind, entschlossen ist, entspringt ein Anspruch Gottes, der den ganzen Menschen in all seinen Lebensvollzügen fordert und dem der vom Wort des Evangeliums getroffene Mensch nur dann gerecht werden kann, wenn er sich selbst innerhalb der Gemeinschaft, in der er lebt, Gott ganz überignet als dankbarer Ausdruck seiner Angewiesenheit auf Gott. Paulus fordert die Christen und die Gemeinde damit auf, sich in ihrer ganzen Existenz allein auf das Evangelium zu gründen.

Dies hat konkrete Folgen. In der Gemeinde von Rom gibt es Konflikte zwischen »Starken« und »Schwachen«. Die »Schwachen« halten bestimmte Speisevorschriften und Riten ein; sie essen kein Fleisch (14,2), verzichten auf Alkohol (14,21) und beobachten bestimmte Feste und Fasttage. Sie verurteilen die »Starken« (14,3.4.10.13), die sich um diese Vorschriften nicht kümmern und ihrerseits die »Schwachen« verachten (14,3). Paulus versucht, die Gemeinde zu einer Lösung dieses Konfliktes zu bewegen, aber nicht dadurch, daß er einer der beiden Parteien Recht gibt (auch wenn er selbst sich eher der Gruppe der »Starken« zurechnen würde), sondern dadurch, daß er beide Gruppen und die Gemeinde insgesamt auf das Evangelium verpflichtet. Den anderen zu verurteilen, aber auch, ihn zu verachten und ihm gar durch das eigene Handeln »Anstoß zu geben«, d. h. ihn zum Abfall von der Gemeinde zu führen, ist für Paulus deshalb ausgeschlossen, weil Christus für alle gestorben ist und auferweckt wurde, »um Herr zu sein über Tote und Lebende« (Röm 14,9).

Die Art und Weise, wie Paulus in diesem Konfliktfall argumentiert, ist von grundsätzlicher Bedeutung für das Selbstverständnis

christlicher Gemeinde; denn diese Argumentation führt an einem Beispiel modellartig vor, daß eine Gemeinde nur dann und nur in dem Maße ihrer Bestimmung und Berufung gerecht werden kann, wenn sie ganz vom Evangelium her lebt.

Ihre vom Christusgeschehen her vorgegebene Bestimmung und Berufung ist es nach Paulus, »ein Leib in Christus« zu sein (Röm 12,3–8). Dies – so zeigt es die Einbettung des Gedankens in die Paränese – kann nicht nur ein abstrakter theologischer Gedanke bleiben, sondern muß die Gemeindeglieder zu einem Handeln inspirieren, das tatsächlich zur Einheit und Gemeinschaft führt. Das einheitsstiftende Prinzip ist für Paulus die als Weitergabe der Agape Gottes (Röm 5,5) verstandene Liebe untereinander. Die Einheit und Gemeinschaft, die dadurch zustandekommt, ist ein lebendiges, den anderen in seiner Andersartigkeit annehmendes Miteinander und damit das Gegenteil von Gleichschaltung.

Eine solche Gemeinde ist fähig, auch nach außen zu wirken und anderen das Evangelium zu verkünden. Dies ist freilich ein Gedanke, dem Paulus selbst kaum Aufmerksamkeit geschenkt hat, weil es ihm in seinen Briefen immer wieder um die Darlegung seines eigenen Apostelauftrages geht. Dennoch finden sich auch im Römerbrief Ansätze dafür, daß die auf dem Evangelium gründende Liebe der Gemeindeglieder untereinander nicht auf die Gemeinde begrenzt werden kann. Im unmittelbaren Zusammenhang all jener Verse, die aus den paränetischen Kapiteln des Römerbriefs bereits zitiert worden sind, finden sich Weisungen des Paulus, die am stärksten an die Bergpredigt Jesu und an sein Gebot der Feindesliebe erinnern. Paulus fordert die Gemeinde zur Gastfreundschaft auf und dazu, ihre Verfolger zu segnen (soweit es möglich sei), Frieden mit allen Menschen zu halten und dem Feind zu essen und zu trinken zu geben, wenn er Hunger und Durst hat (Röm 12,13–20). Auch dies muß als eine Form der Evangeliumsverkündigung verstanden werden, zu der die Gemeinde aufgerufen ist – wenn das Evangelium die Macht der Liebe Gottes ist, der zur Rettung der Welt entschlossen ist.

Wird das Evangelium derart fundamental verstanden, so, wie es letztlich von Jesus selbst her vorgegeben ist, dann muß tatsächlich Geltung beanspruchen, was Paulus im Philipperbrief schreibt: Alles kommt darauf an, daß jede Gemeinde und die Kirche insgesamt ihr Leben so führt, wie es dem Evangelium Gottes entspricht. Denn nur in dem Maße, wie sie sich auf das Evangelium Gottes gründet, kann sie die ihr aufgetragene

Aufgabe erfüllen, zur Zeugin der heilshafte Nähe Gottes in dieser Welt zu werden.

Thomas Söding

Weiterführende Literatur

- Kertelge, K.: Gemeinde und Amt im Neuen Testament (BiH X), München 1972.
 Ders. (Hrsg.): Mission im Neuen Testament (QD 93), Freiburg – Basel – Wien 1982.
 Lohfink, G.: Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens, Freiburg – Basel – Wien 1982.
 Schnackenburg, R.: Die Kirche im Neuen Testament (QD 14), Freiburg – Basel – Wien 1961.
 Thüsing, W.: Die neutestamentlichen Theologien und Jesus Christus. Band I: Kriterien aufgrund der Rückfrage nach Jesus und des Glaubens an seine Auferweckung, Düsseldorf 1981.
 Venetz, H.-J.: So fing es mit der Kirche an. Einblick in das Neue Testament, Zürich – Einsiedeln – Köln 1981.

Glaubwürdig wird das Evangelium zumal heute nur durch eine Kirche verkündet, die sich selbst von Jesus Christus und seiner Botschaft immer wieder herausfordern läßt und in all ihren Gliedern zu ständiger Erneuerung bereit ist.

Synodenbeschluß
 »Missionarischer Dienst«